

# Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 79.

Samstag den 2. October.

1847.

## Obstaussstellung in Laibach.

Die diesjährige Obstaussstellung in Laibach beginnt Montag den 4. d. M., und dauert bis 18. d. M., täglich von 8 bis 12 Uhr Vormittags, und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr

Die Ausstellungslocalität befindet sich im deutschen Hause, im 1. Stocke. Jedermann ist der freie Eintritt gestattet, und es wird ersucht, wenn den Besuchenden der krainische Name irgend einer Obstsorte bekannt ist, denselben auf den bereit liegenden Zettel aufschreiben zu wollen und dergleichen auch in dem Falle zu thun, wenn Jemanden außer dem bereits verzeichneten Namen noch irgend eine andere krainische Benennung derselben Obstgattung bekannt seyn sollte.

Da ein Hauptzweck der jährlichen Obstaussstellungen auch der ist, einen größern Eifer zur Obstbaumzucht bei Groß und Klein anzuregen, und dieses durch die Ausstellung einer möglichst großen Auswahl verschiedener edler Obstsorten bewirkt wird, so werden diejenigen Obstbaumzüchter, deren Obst voriges Jahr die Ausstellung geschmückt hat, diese Zierde auch der heurigen Obstaussstellung nicht zu entziehen und die Ausstellung neuerdings mit ihrem edlen Obste zu beschicken eingeladen, wozu noch Zeit genug vorhanden ist.

Von dem Comité der Obstaussstellung, Laibach den 1. October 1847.

## Uräunchen.

Skizze von Friedrich Steinebach.  
(Aus der „Theaterzeitung.“)

Die Volksfagen aus vergangenen Jahrhunderten, deren jedes Land eine werthvolle Menge besitzt, die wie Geisterfang aus verödeten Ruinen erhebend in unsere Zeit herüber klingen, bergen, bald ein freudiges Gemälde, bald ein schauerliches Nachtstück vor unsern Augen entrollend, manche tiefe Lebenswahrheit als Kern in der poetischen Schale. Die gewinnfüchtige Gegenwart zieht es hingegen vor, die flüchtige Gelegenheit mit schneller Hand zu erfassen, auszubeuten und nach Kräften zu verwenden, als durch Bilder, und wären sie noch so bezaubernd, sich Lebensansichten und Grundsätze zu schaffen. Doch wie die Natur, scheint der Mensch die Gegensätze zu lieben, und somit sind Rococo-Stücke in unsern anti-alterthümlichen Tagen modern; weshalb wir auch dem Uraun ein Plätzchen der Erinnerung widmen.

Uräunchen, oder wie man sie auch zu nennen pflegt: Heinkelmannchen oder Erdmännlein, kennt man in unsern Gegenden gar nicht, während der Glaube an ihre Macht, wenigstens zu Ende vorigen Jahrhunderts, im Rheinthale noch ziemlich allgemein war; und selbst jetzt kann man so manchen Einheimischen finden, der sich nur, maulend über die jegige Verderbtheit, die Macht seines Zauber-

bermännels bestreiten läßt. Die Art, wie ich mit diesem Volksglauben bekannt wurde, ist, von seltsamen Umständen begleitet, so unauslöschbar meiner Seele eingepägt, daß ich sie genau wieder geben will, wie sie die Wirklichkeit brachte.

Als wir — ich meine hiemit drei sorglose Studenten — am 1. September 17\*\* in Steinebach einmarschirten, gab es ein Wetter, daß das Wasser von unsern Mäuzeln, gleich wie von einer Dachrinne, floß, und das erste beste Gasthaus, zum „Gabler-Bräuer“ genannt, schien uns trotz seiner niedern, dumpfigen Stube ein wahrer Pallast zu seyn, als wir dasselbe durchnäht betraten, lustig und wohlgemuth singend: „Wer macht aus Wind und Regen sich was? der Wind macht trocken, der Regen macht naß.“ Wir fanden eine freundliche Aufnahme, suchten das Trockenste, was sich in unserer Garderobe fand, hervor, und da die hereindrehende Nacht eine herbstlich nasskalte Witterung brachte, so fanden wir es am behaglichsten, unser Abendmahl in der reinlichen Küche zu verzehren, in welcher die Wärme des am Herde lustig flackernden Feuers unserm Leichnam gar wohl that. Die Wirthin, eine emsige Alte, hing unsere Kleider an Stricken zum Trocknen auf, credenzte uns freundlich lächelnd das Nebenblut am „freien, deutschen Rhein,“ und treffliche Erdäpfel, die damals noch keine modernen Krankheiten kannten, mit frisch gestoßener Butter, delectirten den

hungrigen Magen, während Scherze aller Art die Stunden verkürzten. Da drang in einer Pause unserer Conversation ein Seufzer an mein überraschtes Ohr, und noch dazu ein aus tiefster Brust kommender, recht klagender Seufzer. Meine Genossen schienen das Gleiche gehört zu haben, und doch wußten wir nicht, woher dieser Laut kam. Mein Auge durchstrich die Küche, und im Schatten der Ecke, auf einem Kohlenkübel ruhend, glaubte ich deutlich die Gestalt eines Mädchens zu sehen. Als ich näher trat, fand ich in Wahrheit ein, offenbar aus Ermattung, erschlummertes Mädchen in vielfach ausgebefferten, verblühten Kleidern, barfuß, und doch voll Reiz in den abgekehrten, farblosen Zügen. Das Kind mochte vierzehn Sommer zählen, und hatte wohl nimmer deren gar viele zu leben, denn Armuth und Elend hatten die Blume im Erblühen entkräftet.

„Gut, daß sie schläft,“ begann uns die Wirthin zu erzählen. „Sie ist die arme Nannerl von der Nachbarin, und so jung sie ist, hat sie doch schon viel Elend erfahren. Ihr Vater, ein reicher Kostläufer, hat lange mit seinem Weibe im Unfrieden gelebt, weil sie einen Umgang mit der saubern Wirthstochter von Bühl nicht gerne gesehen hat. Sie mochte auch Grund haben dazu, denn vor beiläufig drei Vierteljahren war in der Frühe der lustige Pferdehändler und die Wirthstochter verschwunden. Sein Weib, das ihrem Alois alleweil gut war, wird krank aus Desperation, morgen sind's acht Tage, daß sie's Bewußtseyn verloren hat, und aus Mangel und Armuth sammt ihrer Nannerl verdirbt. Ihr Mann hat nichts hinterlassen als Schulden in Menge, und die Gläubiger stoßen am Sonnabend die Sterbende sammt ihrem Kind aus der Hütte, wenn sie nicht zahlt. Wir möchten wohl helfen, aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat, und wir haben selber so wenig. Die Nannerl kommt öfter zu mir um etwas Nahrung oder dergleichen, und zuvor ist sie wahrscheinlich aus Müdigkeit eingeschlafen, wie sie die Kohlen für morgen zusammenlesen wollte! Das Mädchel erbarmt uns, und wir können nicht helfen. Wann's nur der Himmel bald erlöste!“

Die Wirthin hatte kaum geendet, so wurde das knarrende Hofthor geöffnet, und leuchtend trat der Schreiber des Ortes, seinen Hut trocknend ein, und begehrte einen Trunk.

„Na!“ hub er an, „hab' ich's nicht immer gesagt, der Jäger Hanns war unschuldig? Jetzt kommt's an den Tag, aber leider zu spät!“

„Unschuldig?“ erwiederte neugierig näher rückend die Wirthin. „Erzähl' der Herr Wether!“

„Die Herren,“ sprach artig grüßend der Gefragte, „kommen etwa weit her, und wissen nichts von der Geschichte, drum will ich vom Anfang erzählen. Vor zwei Jahren beiläufig ist der reiche Müllermeister von unserm Ort, Namens Wagner, nach'n Bühl gegangen, um seine rückständigen Gelder einzutreiben. Spät Abends tritt er wieder seinen Heimweg an, und zwei Holzhauer fanden ihn am Rand der Waldung auf der Erde liegen, während der Jäger Hanns über ihn gebeugt war, ein blutiges Messer aus des Müllers Brust herausziehend. Kaum hört der Jäger den

Schall von Schritten, so läßt er das Messer fahren, und ruft um Hilfe. Die Holzhauer stellten ihn vor Gericht; des Müllers Geldkage, der lederne Leibgurt nämlich, der sein Geld enthielt, war verschwunden, und — trotz all seinem Lügnen — haben sie den Jäger gehangen. Hätten wir ihn zu richten gehabt, so wär's besser gegangen; so aber war damals, wie Sie wissen, noch die Kriegsfurie los; die Fremden waren gar herrisch und stolz, kurz, ohne viele Umstände mußte der arme Hanns baumeln. Die Sach' war halb vergessen, obwohl noch immer sein Leichnam in keiner Erde ruht; da will's der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung selbst, daß der Müller von Bühl sterbenskrank wird. Je näher er seinem End' kommt, um so trostloser thut er, und wie ihm die Seel' schon auf der Zunge sitzt, läßt er eilig den Beichtiger und das Gericht kommen, es wußte kein Mensch warum? — Und was hat er ausgesagt? Lang schon war er dem Müller Wagner spinnenfeind, weil er seinen Verdienst so beeinträchtigt hatte, und wie er's letzte Mal nach'n Bühl ist, um sein Geld einzutreiben, hat er ihn am Heimweg überfallen, hat ihm's Messer in's Herz gestossen und das Geld genommen. Kaum war es aber geschehen, so hört er den Jäger Hanns aus'n Wald kommen allegro und lustig. Der Müller versteckt sich schnell im dichten Gesträuch, der Hanns erblickt den sterbenden Wagner, will ihm helfen, und — kurz, in dem Augenblick wird er von den Holzhauern ertappt und so weiter! Was sagt die Frau Wirthin dazu? Und das Alles hat er beschworen, und vor'm Gericht unterschrieben, — bald darauf war's Matthäus am letzten mit ihm.“ —

(Schluß folgt.)

## Die Lilie.

Skizze aus dem Französischen.

Es war im Jahre 1794. — Ein hübsches Mädchen in Nantes, Fleurette Clisson, begab sich alle Abende in ein leerstehendes Zimmer im Hause ihres Vaters zu ebener Erde, in einer Vorstadt, weil da ihre Mutter gestorben war; hier kniete sie an dem Bette nieder, nahm unter einem Kissen hervor ein damals sehr gefährliches Buch, ein Messbuch, und betete leise für die Ruhe der geliebten Todten. Eines Abends, nachdem sie lange geweint und gebetet hatte, hörte Fleurette einen immer näher kommenden Lärm und darunter den Ruf: „Nieder mit dem Chouan! Nieder mit dem Aristokraten!“ Ohne an das Gefährliche ihrer unvorsichtigen Neugier zu denken, öffnete sie leise ein Fenster und bemerkte fast in demselben Augenblicke einen Mann, der eilig floh und so bald er das offene Fenster erblickte, mit einem Sprunge in das Stübchen hereinsprang. Fleurette griff entsetzt nach ihrer Laterne und entfloh. Nach einiger Zeit, nachdem sie sich etwas beruhigt, nachdem der Pöbel sich verlaufen hatte, nahm Fleurette, ohne ihren Vater, einen eifrigen Republikaner, zu benachrichtigen, allen ihren Muth zusammen und schlich wieder in das Sterbezimmer ihrer Mutter. Da lag der Fremde noch am Boden, bleich und unbeweglich wie ein Todter. Sie ergriff seine Hand und überzeugte sich, daß noch Leben in ihm war, dann wusch sie ihm die Stirn mit kaltem Wasser und richtete

seinen Kopf vorsichtig empor. Der junge Mann schlug langsam die Augen auf, athmete tief und erholte sich allmählich. Er erzählte seiner Nette, daß er ein Verbannter sey, daß man ihn verrathen habe und ermorden wolle. „Meine Mutter,“ fuhr er fort, „die mich im Exil erwartet, besaß in der Nähe von Nantes ein Schloß, das ihr besonders theuer war, weil ihre geliebte Tochter da begraben hatte. Auf dieses Grab hatte sie mit eigener Hand eine Lilie gepflanzt, und um ein frisches Andenken an die verlorene Tochter wie an das Vaterland zu haben, befahl sie mir, hieher zu reisen, die Lilie auf dem Grabe zu pflücken und sie ihr zu bringen. Es gelang mir und ich trage die Lilie hier auf der Brust. Nimm du sie jetzt als Zeichen meiner Dankbarkeit; du hast das letzte Kind meiner Mutter gerettet und sie wird mir darum verzeihen.“ Fleurette legte die Lilie in ihr Geberbuch; aber der Fremde hatte gelogen. Das Volk verfolgte ihn mit Recht, denn er war gekommen, um den Bürgerkrieg in Frankreich anzuführen und die Lilie, die er bei sich trug, war ein Erkennungszeichen für seines Gleichen.

Fleurette hielt den Fremden acht Tage lang verborgen; eines Morgens aber trat sie bestürzt zu ihm und sagte: „Das Volk glaubt fest, daß Sie hier in der Straße noch versteckt sind, man wird Hausdurchsuchungen anstellen. Fliehen Sie, fliehen Sie!“ Sie verschaffte ihm weibliche Kleidung, in der er aus der Stadt entkam. Drei Tage später schiffte er sich auf einem neutralen Schiffe ein, aber damit endigte die Geschichte nicht. Die angekündigten Hausdurchsuchungen fanden wirklich Statt und auch das Haus des alten Clisson wurde von oben bis unten durchsucht. Man schonte selbst das Bett Fleurettes nicht, und da fand man denn — ein großes Verbrechen damals! — ein Geberbuch, in diesem Geberbuche sogar eine Lilie, das Zeichen des Königthums. Der Vater wurde verhört und zitterte trotz seiner Unschuld. Endlich trat die Tochter auf und gestand, daß das Buch, ein Geschenk ihrer Mutter, ihr angehöre; die Geschichte der Lilie, setzte sie hinzu, ist ein Geheimniß, das ich nur im Reichthum offenbaren werde, sobald es wieder Reichthum gibt. Das Volk achtete nicht darauf und Fleurette wurde vor ein furchtbares Gericht gestellt, wo sie, gerührt von den Thränen ihres Vaters, gestand, daß sie einen Aristokraten versteckt gehalten habe, ihm dann zur Flucht behilflich gewesen sey und zum Andenken von ihm die Lilie erhalten habe.

Dieses Geständniß brachte ihr den Tod; sie wurde verurtheilt.

Auf dem Schaffot nahm sie die Lilie, die sie sich zu erhalten gewünscht hatte, aus dem Busen und steckte sie in ihre Locken. So geschmückt fiel ihr junges Haupt unter dem Henkerbeile.

Der Fremde aber, den sie gerettet, war der Graf Signac, der noch heute lebt und heute zu den eifrigsten Royalisten in Frankreich gehört.

## Amerikanische Sprüchwörter

Von Gust. Schönslein.

1.

Willst du Braten essen hier auf Erden,  
Mußt du nie ein deutscher Dichter werden!

2.

Kommt zu dir ein Freundchen recht höflich gegangen,  
So hat er gewiß ein — „Brieftaschen-Verlangen.“

3.

Feuerspritzen und der Schneider Wort,  
Kommen stets zu spät an rechten Ort.

4.

Sagt die Frau zu dem Mann: „Ach du mein Ideal!“  
So braucht sie bestimmt einen Hut oder Shawl.

5.

Wo der Mann kocht und Kinder amüßet,  
Da ist die Frau gewiß emancipirt.

6.

Willst du Künstlergröße dir erwerben,  
Mußt du Großes leisten, und — dann sterben!

8.

Geld in der Tasche,  
Wein in der Flasche,  
Ein reines Gewissen,  
Das Hemd nicht zerrissen,  
Wer das nicht vermißt,  
Ist — kein Journalist! —

## Feuilleton.

**Jenny Lind** — ist auch für die nächste Saison wieder in London engagirt. Nach Paris weigert sie sich zu gehen. Worum? Darüber läßt sich der Pariser „Corsaire“ folgenden Brief an eine Freundin schreiben: „Theure Minna! Du fragst mich, ob ich noch entschlossen bin, nicht nach Paris zu kommen? Du weißt doch, daß ich Wort halte. Ich bin die erste Künstlerin, welche einen europäischen Ruf ohne Paris erworben hat; ich hasse Paris und räche mich an ihm. Du weißt, aber die Pariser wissen es nicht, daß ich 2 Jahre in der Hauptstadt war. Eines Tages, ich war damals bereits in meinen ersten Rollen in Kopenhagen mit Beifall belohnt worden, sagte mein alter Professor zu mir: „Jenny, Du hast Talent, Herz und Naivetät; Kopenhagen ist keine Stadt für Dich, Du mußt nach Paris. Das ist der Mittelpunkt des Ruhmes und der Kunst. Ich werde Dich Meyerbeer, Donizetti, und einigen anderen meiner Freunde empfehlen; Dein Name wird berühmt werden, denn ich bin sicher für Deine Zukunft,“ — und ich reiste ab. In Paris nahm ich bei Bordonis Gesangsstunden, der es übel fand, daß ich nicht die Stimmen der Mad. Gorus, Gras oder Grisi habe. Ich präsentirte mich bei andern Meistern, aber ich hatte kein Geld. Endlich hatte ich das Glück, Meyerbeer zu begegnen, der mich zu einer seiner Soireen einlad. Kaum war ich eine Stunde in dem Saal, als er mich bat, ihm zum Director der Oper zu folgen. — „Was wollen Sie?“ fragte ich. — „Sie als Prima Donna engagiren lassen.“ — Ich war außer mir vor Freude, fiel dem berühmten Maestro um den Hals, und trotz seiner Weigerung umarmte ich ihn wie einen Vater. Der Director versicherte mich, daß er entzückt sey, mich gefunden zu haben und mich aus Meyerbeer's Hand zu empfangen. In 14 Tagen sollte ich debutiren, aber am folgenden Tage ließ man mir saagen, daß dieß unmöglich sey, und wirklich, es war nicht mehr daran die Rede, obwohl mich der Herr nie hatte singen hören. Meyerbeer verließ aus Aerger Paris. Vierzehn Tage darauf stellte ich mich dem Director der Italiener vor. Er empfing mich sehr lau, und sandte mich an seinen Secretär. „Ich könnte nicht,“ so saate er mir, „weil ich keinen Namen habe, auf der besten Bühne der Welt debutiren.“ Der Secretär bot mir einen Platz im Chor an. Ich betrachtete den Mann von oben bis unten und ging. Auf dem Boulevard konnte ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten, und einen Augenblick darauf

schwor ich, mich an Paris zu rächen, so viel dieß einem Künstler möglich ist. Wird man es glauben? Ich konnte nicht einmal dazu gelangen, in Concerten zu singen. An demselben Tage, wo ich mir vornahm, nie in Paris zu singen, engagirte mich Meyerbeer für die Oper in Berlin, und das Uebrige weißt Du. Ich wiederhole Dir, ich bin die erste Künstlerin, welche einen europäischen Ruf erlangte, ohne durch das Urtheil der Pariser dazu geweiht worden zu seyn. Paris ist zum Glück nicht mehr das Centrum der Talente und Künste, es ist die Hauptstadt der Intriguen und der Mittelmäßigkeit; wenn in einem Lande die Künste im Verfall sind, so ist es die Politik mit ihnen. Der Director der Italiener wollte mich für den Chor engagiren. Das Ministerium macht es eben so mit Herrn von Lamartine und Lamennais. Ich habe das nicht gesagt, sondern ein Engländer, dem ich meine Geschichte erzählte. Deine Jenny Lind.“

**Verstreichen der Fugen bei gußeisernen Oefen.** — Um das Durchdringen des Rauches durch die Fugen zu verhüten, verstreicht man dieselben meistens mit Thon oder einem besondern Kitt; dieß führt jedoch in beiden Fällen den Nachtheil mit sich, daß sich mit der Zeit kleinere und größere Risse bilden, und der Kitt bei der ungleichförmigen Ausdehnung von dem Eisen sich ganz ablöst, wodurch dem Rauch der Weg geöffnet wird. Ein sehr sicheres Mittel ist, wenn man die Oefen so einrichtet, daß sie locker zusammengestellt und die Fugen mit einer sehr dünnen Schicht feinen Quarzandes ausgefüllt werden können, da selbst die dünnste Schicht feinen Sandes nicht den mindesten Rauch durchläßt. Sind jedoch die Oefen nur mit einem Falze versehen, so verstopft man die Fugen mit Asbest, der mit etwas reinem Thon vermennt und mit Salzwasser benezt ist. Dieses Zwischenmittel verbindet sich fest mit dem Eisen und bewährt große Dauerhaftigkeit.

**Wespennest.** — Ein junger Mann, des Sprichwortes nicht eingedenk, keinem Wespenneste sich zu nähern, näherte sich bei Maria-Einsiedel einem solchen und wollte muthwillig einen brennenden Schwamm hineinstecken. Aber diese Unvorsichtigkeit hätte er bald mit seinem Leben gebüßt; denn ein Schwarm von den größten Bremsen flog zornigglühend dem jungen Manne auf den Leib, und da er sich sogleich mit dem Gesichte zur Erde neigte, kamen hunderte auf das Haupt und zertraten es derart, daß er, unkenntlich von der Geschwulst, heimgeführt werden mußte.

### Papierkorb des Amüsanten.

(Ein Beweis gegen die Unsterblichkeit der Seele.) „Der Nemzeti Ujság“ meldet, im Caroser Comitatz sey die Sterblichkeit so groß, daß im November v. J. allein 30,000 Seelen gestorben seyen.

### Theater in Laibach.

Der 27. September (Montag) brachte uns Deinhardstein's schönes, luftvolles dramatisches Gedicht. „Hans Sachs.“ — Der einige Tage früher angekommene beliebte Schauspieler, Herr Buchwald, trat in der Titelrolle zum ersten Male vor das Publikum. Herr Buchwald scheint auf den Meisterfänger Studium verwendet und auch irgend ein tüchtiges Vorbild gehabt zu haben. Er faßte die Aufgabe mit jener wohlthuenden Gefühlswärme auf, die in den Schranken der Natürlichkeit bleibt, mit jener Ruhe, die eine abgeschlossene künstlerische Leistung bedingt. Die Affectscenen mit Coban Runge (Herr Schwarzbach) waren kräftig, fest und männlich gehalten, ohne durch Emphase karikirt zu seyn; bei Kunigunde gab sich ganz das tieffühlende, liebeblühende, jedoch sanfte, aber männlich feste Herz kund, und die Scene, als ihm der Kaiser sagte, er kenne seine Dichtungen, war besonders gelungen und schön. Herr Buchwald wurde für seine treffliche Leistung mit reichem Beifall der in Folge eines

schlimmen Regenwetters nur spärlichen Zuschauer belohnt. Dlle. Friederike Melchior war als Kunigunde eine eben so liebevolle Erscheinung, als eine tüchtige, in jeder Beziehung lobenswerthe Darstellerin; sie gab das einfache, liebende deutsche Mädchen mit echt jungfräulichem Nimbus. Daß Herr Köppl zum Goldschmid von Nürnberg wie geboren schien, werden mir alle glauben, die ihn kennen, wenn sie ihn an diesem Abend auch nicht gesehen haben. Herr Schwarzbach spielte den intriguanten, gedehnten Rathsherrn von Augsburg, wie ihn der Dichter selbst gedacht haben mochte, in Summa: sehr wacker, und Herr Engelbrecht, als Kaiser Maximilian, repräsentirte diesen letzten Ritter ganz würdevoll; mit einem Worte: Die Vorstellung war tadellos, nur Schade um das gerundete Ensemble des schönen Stückes, vor — fast ganz leeren Bänken! — Dienstag am 28. September: „Die Hammerschmiedin aus Steyermark.“ Localposse mit Gesang in 2 Acten von Schick. — Dlle. Fränzel die Titelrolle. Sie trat auf, sang, spielte, sang wieder, spielte noch besser und siegte, siegte vollständig. Ich spreche hier meine Meinung als Rezensent über Dlle. Fränzel ganz unumwunden aus: Dlle. Fränzel ist eine Localsängerin, mit der Laibach sehr zufrieden seyn kann und gewiß auch zufrieden seyn wird. Man wird Anfangs Vergleiche anstellen zwischen ihr und Dlle. Calliano, das finde ich natürlich, denn die Vorgängerin war beliebt; in einigen Tagen werden alle Vergleiche ermüden, denn eine Schule und Gewandtheit, wie sie Dlle. Fränzel mitbringt, eine so treffliche Routine als Schauspielerin, die sie gleich am Antrittsabend entwickelte, der schöne, getragene Gesang, die glatten Routaden und Triller werden, sage ich, der ich alle obigen Vergleiche scheue, siegend das allgemein accreditirte Facit herauscalculiren, daß Dlle. Fränzel eine ausgezeichnete Localsängerin ist, die den Laibachern das werden wird, was sie den Grazern war, nämlich ein Liebling Aller. Zugleich mit Dlle. Fränzel trat auch der Gesangsdomiker, Herr Köck, zum ersten Male in seinem eigentlichen Fache auf und bestand sehr gut die Feuerprobe des Comus. Seine Komik ist ungefucht, natürlich, sein Gesang sonor, kräftig, die Worte dabei sehr verständlich. Er und Dlle. Fränzel wurden im 2. Acte oft gerufen und waren so gefällig, das treffliche eingelegte Couplet zum allgemeinen Ergehen zu wiederholen. Die andern in der Posse mittelstärkigsten Personen wirkten recht verdienstlich mit; die Vorstellung gefiel und das Theater war in allen Räumen wohl besetzt. — Der Mittwochsvoorstellung: „Der Fabrikant.“ Schauspiel von E. Devrient, und „Ein Haus zu verkaufen.“ Lustspiel von Johanna v. Weisenthurn, war ich beizuwohnen verhindert. — Donnerstag am 30. Sept. zum ersten Male: „Doctor Robin.“ Lustspiel in 1 Acte nach dem Französischen von W. Friedrich. Eine Landschöne, die mit ihrem Vater, einem Fabrikanten, und ihrem Verlobten zum 1. Male nach London kommt, sieht im Theater den großen Schauspieler Garrick in Shakspeare's: „Romeo und Julie“ debutiren und verliebt sich dergestalt in die Kunst des Mimn und in ihn selbst, daß sie Alles vergißt, was sie umgibt, in eine Melancholie, ja in einen halben Fressinn verfällt und überall nur Garrick zu sehen vermerkt. Der Vater glaubt, die Tochter könne nur durch Garrick wieder zur Reason gebracht werden und ladet diesen zu sich ein. Garrick kommt und will der Schwärmerin unter der Gestalt des alten Doctors Robin die überspannten Ideen ausreden, wird aber von dem Enthusiasmus des Mädchens für ihn und die Kunst, so wie durch ihre Schönheit so ergriffen, daß er die Maske wegwirft und als Garrick vor ihr steht und huldigend in die Knie sinkt. Gleich darauf kommt Arthur, der Verlobte des Mädchens, ein Advocat und Freund Garrick's, und erzählt, wie er diesem so eben einen Proceß gewonnen. Garrick, der schon eine Geliebte hat, kann in seinem Edelmuth an der Freundschaft keinen Treubruch begehen und entschließt sich, ohne Arthur etwas merken zu lassen, sich selbst zu bezwingen und Mary von der verabscheuungswürdigsten Seite als — gemeiner Trunkenbold, der keinen Sinn für Liebe hat, sich zu zeigen, was er denn auch thut, das Mädchen auf diese Art enttäuscht, von Kunst- und Liebeszauber heilt, und es so dem Vater und seinem Freunde zurückgibt. Diese dramatische Bluette ist recht artig. Herr Engelbrecht, als Garrick, bewies an diesem Abende sein vorzügliches Talent für Charakterrollen, indem er seine schwierige Parthie mit aller Tüchtigkeit eines besonnenen, gewandten Schauspielers durchführte und sich diesen Beifall erwarb. Der zweite Preis in diesem Stücke gehörte der liebenswürdigen Dlle. Friederike Melchior, die täglich schönere Eigenschaften als junge Künstlerin entfaltet, täglich sich fester in der Gunst des Publikums setzt. Sie spielte die Tochter des Fabrikherrn mit aller Wahrheit und Natur, die dieser Rolle zukommen. Herr Köppl (Fabrikant Tasson) und Herr Frische (Sir Arthur) waren an ihrem Plage. Das hierauf folgende Stück: „Eine Frau, die sich aus dem Fenster stürzt.“ eine willkommene Reprise, ist neulich besprochen worden. Leopold Kordesch.